

Vorwort



Christoph Unger

Präsident des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe

Unter Einsatzkräften und in den Organisationen des Brand- und Katastrophenschutzes ist Prävention im Einsatzwesen zur Verhinderung ernsthafter psychischer Belastungen inzwischen recht breit akzeptiert. Bei den vielen Angeboten und Anbietern zur Einsatzvorbereitung und Einsatznachsorge ist es allerdings oft gar nicht so leicht, den Überblick zu behalten. Darüber hinaus sind zur Einsatzpsychologie noch viele Forschungsfragen unbeantwortet.

An dieser Stelle hat der Bund angesetzt. Das Bundesministerium des Innern beauftragte über sein Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe die Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer entsprechenden Studie.

Mehr als 4000 Einsatzkräfte aus verschiedenen Regionen in Deutschland haben sich daran beteiligt und füllten die zum Teil sehr umfangreichen Fragebögen aus.

Ich danke allen Helferinnen und Helfern für ihre Unterstützung und ihr hohes Engagement.



Hans-Peter Kröger

Präsident des Deutschen Feuerwehrverbandes

Feuerwehrleute bewerten psychosoziale Prävention und Einsatznachsorge als soziale Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit. Das hat die Studie der Ludwig-Maximilians-Universität München gezeigt.

Die Unterstützung bei der Verarbeitung belastender Einsätze durch geschulte Kameradinnen und Kameraden sowie psychosoziale Fachkräfte gehört heute bereits vielerorts zum Standard.

Das war nicht immer so. Hier hat sich in den vergangenen Jahren in den Feuerwehren ein deutlicher Wandel vollzogen. Ich unterstützte diese positive Entwicklung sehr und betone die besondere Verantwortung, die Führungskräfte bei der Prävention und Nachsorge tragen.

Nur wenn wir auf allen Ebenen offen mit diesem Thema umgehen, aber ohne zu dramatisieren, wird die Sorge um das psychosoziale Wohlbefinden der Frauen und Männer in den Feuerwehren ein selbstverständlicher Bestandteil unseres Arbeitsalltags.

Fünf wesentliche Forschungsergebnisse und Empfehlungen

1 Einsatzkräfte sind stärker psychisch belastet als der Durchschnitt der Bevölkerung

Die Münchner Studie bestätigt vorliegende nationale und internationale Forschungsergebnisse. Einsatzkräfte haben ein erhöhtes Risiko, nach Einsatzbelastungen Traumafolgen wie bspw. Angststörungen, Posttraumatische Belastungen, Depressionen oder psychosomatische Erkrankungen zu entwickeln. Es besteht somit Handlungsbedarf in der psychosozialen Einsatzvorbereitung, Einsatzbegleitung und Einsatznachsorge.

2 Schwerwiegende psychische Erkrankungen infolge belastender Einsätze sind seltener als angenommen

Die vieldiskutierte Posttraumatische Belastungsstörung (PTB) und auch andere ernste Belastungsfolgen kommen unter Einsatzkräften deutlich seltener vor, als bisher angenommen. Nichtsdestotrotz besteht weiterhin die Notwendigkeit psychosozialer Einsatzvorbereitung, -begleitung und -nachsorge, um längerfristigen psychischen Belastungen und damit eingeschränkter Einsatzfähigkeit effektiv vorzubeugen.

3 Ein einmaliges Gruppengespräch nach einem belastenden Einsatz hat keinen Einfluss auf die Entwicklung oder Verhinderung einer Posttraumatischen Belastungsstörung

Die verbreitete Vorstellung, man könne durch ein Einsatznachsorgegespräch in der Gruppe (z.B. Debriefing) im Sinne einer „psychologischen Brandbekämpfung“ die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung verhindern, ist nicht haltbar. Gruppennachsorgegespräche sind sinnvoll und hilfreich bspw. als Ausdruck von Wertschätzung aber auch als wichtige Chance zur Vermittlung weiterer Unterstützungsangebote. Wirksame Prävention psychischer Belastungen im Einsatzwesen ist jedoch deutlich umfassender.

4 Prävention im Einsatzwesen wirkt nur als dauerhaft angelegtes Maßnahmenprogramm

Wirksame Prävention erfordert kontinuierliche und ereignisunabhängige Beschäftigung mit dem Thema, die Verfügbarkeit von psychosozialer Unterstützung und ein Klima sozialer Anerkennung. Im Mittelpunkt stehen dabei die Sensibilisierung für psychische Belastungen und Schutzfaktoren, die Förderung einer achtsamen und fürsorglichen Haltung gegenüber der eigenen körperlichen und psychischen Gesundheit und die Früherkennung von Risi-

koverläufen. Maßnahmen umfassen sowohl die Arbeits- und Organisationsstruktur in den Wachen und Wehren, die Vorbereitung im Rahmen der Ausbildung sowie die Einsatznachsorge in Gruppen und die individuelle Betreuung von Einsatzkräften.

**Für jede Einsatzkraft gilt:
Professionelles Handeln im Einsatzwesen schließt den sorgsamen Umgang mit körperlicher und psychischer Gesundheit ein!**

5 Führungskräfte nehmen eine Schlüsselrolle ein

Die Münchner Studie zeigt, dass den Führungskräften im Rahmen der psychosozialen Einsatzvorbereitung, -begleitung und -nachsorge in zweierlei Hinsicht besondere Beachtung zukommen muss. Führungskräfte zeigen aufgrund ihrer Aufgaben ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung einer Traumafolgestörung, was in der psychosozialen Nachsorge bedacht werden muss. Gleichzeitig sind sie Vorbild für den wertschätzenden Umgang mit der eigenen Gesundheit und prägen ein Klima der Akzeptanz in den Wachen und Wehren.



Zusammenfassung des Forschungsberichtes im PDF-Format.
Falls die CD bereits entnommen ist, wenden Sie sich bitte an eine der umseitigen Kontaktadressen.

Hintergrund

Es ist wissenschaftlich belegt, dass Einsatzkräfte Situationen erfahren, die ernsthafte psychische Belastungen nach sich ziehen können. Die Notwendigkeit einer „Hilfe für Helfer“ ist die logische Konsequenz. Sie wird in Deutschland thematisch und strukturell zunehmend im Bereich des Einsatzwesens eingebunden.

Die praktische Umsetzung findet sich nicht nur in Maßnahmen der Einsatznachsorge, sondern vermehrt auch vorbereitend in der Ausbildung von Einsatzkräften (Stress und Stressmanagement).

In den vergangenen Jahren sind in Deutschland vielerorts Einsatznachsorgeinitiativen für Helfer entstanden. Als Orientierung dienen hier entsprechende Konzepte und Praxiserfahrungen aus den USA (Critical Incident Stress Management; CISM). Bei genauerem Hinsehen wird allerdings deutlich, dass sich die Maßnahmen teilweise stark voneinander unterscheiden und dass die Angebote nicht flächendeckend verfügbar sind. Vor allem aber sind sie weitgehend ohne hinreichende wissenschaftliche Absicherung.

Die Erfahrung in der Anwendung von Nachsorgemaßnahmen zeigt, dass sie von Helfern mittlerweile breit akzeptiert werden. Doch es wurden zunehmend auch kritische Stimmen laut, die in der Fachwelt für eine Diskussion um die Wirksamkeit von Nachsorgemaßnahmen sorgten.

Das Bundesministerium des Innern gab deshalb über sein Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) eine umfassende Forschungsarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München in Auftrag zur Belastung und Bewältigung im Einsatzwesen und zur Effektivität von Nachsorgemaßnahmen.

Die Ergebnisse liegen nunmehr vor. Eine Zusammenfassung ist auf der beigefügten CD dokumentiert.

Stand: Dezember 2007

URL: www.bbk.bund.de
E-Mail: post@bbk.bund.de
Telefon: (0228) 99 550-2444

53 127 Bonn
Provinzialstraße 93
Katastrophenhilfe (BBK)
Bevölkerungsschutz und
Bundesamt für

Feuerwehrverbandes
des Deutschen
Stiftung „Hilfe für Helfer“

Bonn

Katastrophenhilfe (BBK)
Bevölkerungsschutz und
Bundesamt für

Berlin

Deutscher Feuerwehrverband

Reinhardtstraße 25
101 17 Berlin
Telefon: (030) 28 88 48 800
Telefax: (030) 28 88 48 809
E-Mail: info@dfv.org
URL: www.dfv.org

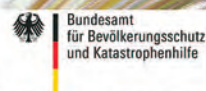
Kontakte

„Prävention im Einsatzwesen“
Prof. Dr. Willi Butollo und
Dr. Marion Krüsmann
Ludwig-Maximilians-Universität
Department Psychologie
Leopoldstraße 13
80802 München

Forschungsprojekteitung

www.einsatzkraft.de

Gesamtforschungsbericht



Empfehlungen

Psychosoziale Prävention im Einsatzwesen